



Joh. Mathias
Schrockh,

geb. am 26. Juli 1733,

gest. am 1. Aug. 1807.

herausgegeben von Th. Hell.

61. Sonnabend, am 1. Aug. 1835.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen und Erzählungen von Julius Krebs. 2 Bände. Leipzig 1835, Verlag von Carl Focke.

Meine Ansicht über historische Novellen ist diese: der Dichter hat eben so wie der Historiker die Geschichtsquellen gründlich zu studiren, damit er den Geist der Zeit und die Begebenheit, welche er schildern will, nach allen ihren Motiven erfasse. Er muß jedoch bei der Wahl seines Stoffes mit besonderer Vorsicht verfahren, denn nicht jedes Ereigniß, dessen der Historiker gedenken muß, eignet sich zur poetischen Darstellung in der Novelle. Sie erfordert interessante, selbständige Charaktere, keine Spielbälle des Zufalls und der historische Stoff muß so beschaffen seyn, daß er sich entweder von selbst zu einem befriedigenden Schlusse rundet, oder doch durch den Dichter, ohne die Wahrheit zu sehr zu verletzen, dazu gestaltet werden kann. Die Novelle erfordert eben so, wie die Tragödie, an ihrem Schlusse eine gewisse Beschwichtigung der Leidenschaft, eine nach dem Kampfe eintretende Harmonie. Ist der Dichter fähig, aus der Unmasse historischer Begebenheit solche, zu poetischen Bearbeitungen sich eignende Stoffe herauszufinden, so kann die historische Novelle den Erzählungen, welche nur aus der Ideenwelt entlehnt sind, leicht den Vorrang abgewinnen. Denn die Seele der Erzählung, wie des Drama's, ist Handlung, eine Folgenreihe rasch in einander greifender und sich zum Ganzen gestaltender Begebenheiten, an welchen die einzelnen Charaktere, jeder in seiner Eigenthümlichkeit, sich aufrichten. Dabei kann in der historischen Novelle Dialektik und Philosophie sich ebenfalls geltend machen, nur daß sie nicht eine vorherrschende Stellung ungeziemend einnehme, sondern nur mittelbar aus dem Geiste spreche, mit welcher der Dichter seine Charaktere entwickelt.

Die vorliegenden Novellen von Julius Krebs, mit Worten des Dankes und der Liebe Theodor Hell gewidmet und von der Verlagshandlung nett ausgestattet, sind größtentheils der schlesischen Geschichte entlehnt. Diese bietet zwar nicht welchhistorisch wichtige Momente, aber lebendige Bilder des Krieges und Friedens, bei welchen Herr Krebs seine sehr angenehme Darstellungsgabe bewährt. Er schreibt in einem einfach klaren und dennoch blühenden Style. Seine Empfindung ist rein, treu und wahr. Für Liebe und Freundschaft, wie für die Schönheiten der Natur, an welchen Schlessen so reich ist, hat er Sinn. Diese unverdorrene Dichternatur schiebt vortheilhaft gegen die Harlekinaden neuerer Poeten ab, die ein anderer Kri-

tiker neulich in diesen Blättern als politische Farceurs bezeichnete. Wenn die Kritik das gefällige Darstellungstalent des Verfassers mit gebührendem Lobe anerkennt, so wünscht sie hie und da nur noch mehr Tiefe in den Charakteren selbst und ein größeres Beherrschen des historischen Stoffes. Dies gilt namentlich von den Kelchnern, in denen es freilich schwer war, die einzelnen Kriegsvorfälle, zwischen welchen oft Jahre liegen, zu einem Ganzen zu verbinden. In den Raub- und Mordzügen der Hussiten und ihrer Gegner liegt, meiner Ansicht nach, kein echter poetischer Kern. Wer, dem wahren religiösen Sinne entfremdet, in Glaubenssachen über Formen streitet, ist entweder dumm oder Heuchler und in beiden Fällen unwürdig. Vor dem gebildeten Verstande zerfließt aller Zauber der sogenannten Glaubenskriege. Man sieht darin nur Wahnsinn oder jene politische Pöflichkeit, welche für ihr Schild eine andere Devise wählte, als die sie im Herzen trug. In „den Weibern von Gleiwitz“ schildert Hr. Krebs recht lebendig die Heldenthat jener Frauen, welche, barock genug, ihren Feind, die Mannsfelder, mit heißem Bier aus Spritzen beschossen und dadurch zu dem Rückzuge von den Wällen von Gleiwitz nöthigten. Ein Bild in der dortigen Pfarrkirche mag die Veranlassung zu dieser Novelle gegeben haben, die sich mit ihren Spritzen dem bekannten Zuge der Frauen von Weinsberg anzuschließen zu dürfen bittet. In dem „Königsrichter“ ist der Charakter des Zacharias Streckenbach mit besonderer Liebe behandelt, der Königsrichter selbst in aller seiner Schroffheit behandelt. Den einrückenden Schweden verdankt endlich das schwer bedrängte Landshut seine Rettung. Auch aus „den Schülern von Goldberg“ in welchen der Dichter ein Dreigestirn leuchten läßt, ergibt sich, wie traurig im 16ten und 17ten Jahrhundert die Lage der einzelnen Städte in Schlessen gewesen sey, denn einen erbarmlicheren Herzog als den tollern Verschwenker Friedrich und eine schlechtere Rechtspflege, als welche den Tod der beiden Jünglinge nach sich zog, mag es nicht geben. Die Feste am Hofe zu Liegnitz sind mit frischen Farben geschildert und der Himmelsstrahl erster Liebe trägt den Einen der unschuldig hingetrichteten Jünglinge über Tod und Grab. Daß die frühere Rettung des Herzogs nicht zu einem Motiv der Begnadigung der Schüler von Goldberg benutzt wurde, kann wohl nur durch die Geschichte selbst gerechtfertigt werden, denn sonst wäre es ganz naturgemäß, daß der zum Tode verdamnte Jüngling seine frühere Heldenthat zeitig genug zu seiner eignen Begnadigung geltend mache. Im „Neujahrsglücke des Barbiers“ zeigt sich, wenn auch nicht attisches Salz,

doch eine gutmüthige Laune des Dichters und ich schließe diese Anzeige mit dem Wunsche: möge derselbe, auf seiner Bahn rüstig fortschreitend, recht großartige Stoffe finden, und an dem Geiße der Geschichte sein eigenes Talent immer höher beleben!

E. Gehe.

Newton Forster. Roman vom Capitain Marryat, Verfasser des Peter Simpel, Jak. Ehrlich u. s. W. Aus dem Engl. von E. Richard. Aachen, Mayer. 1835. 3 Bde. 8.

Schon seit längerer Zeit sind Seegemälde eins der beliebtesten und wirksamsten Mittel geworden, um den abgestumpften Lesereiz der Romanliebhaber neu zu beleben. Das Sturm-erregte Meer, als der Ausdruck der ganzen Gewalt ungebändigter Naturkraft; das im siegreichen Kampfe damit begriffene Menschenwerk des Schiffes; die Unermesslichkeit und Oede des Oceans, und das kleine, im Schatten seiner Cocospalmen, friedlich darin ruhende Eiland: das sind Contraste, deren der Hintergrund des Romans im frühern Style entbehrt, und welche gleichwohl eine magische Gewalt auf die Einbildungskraft ausüben. Wenige Leser werden dieser Versuchung widerstehen; und ich selbst, wie stumpf und übersatt ich mich als Recensent habe lesen müssen, schiffe mich mit Capitain Marryat gern noch einmal ein, um bald auf dem Wellenspiegel dahin zu fliegen, bald in der traulichen Hangematte eine Zuflucht vor der Langeweile eines dauernden un günstigen Windstandes zu suchen.

D. W. des vorliegenden Buches hat also die gegenwärtige Lesewelt gewiß richtig beurtheilt, indem er ihr gerade einen neuen See-Roman darbot, dessen Scenerie alle diejenigen Contraste vereint, deren geistiger Einfluß auf die Erweckung und Erhaltung des Leser-Interesses wir angerühmt haben. In der That ist ihm auch diese geschickte Vereinigung vortrefflich gelungen; und es wird wenige Ereignisse des bewegtesten Schifflbens, wenige Effekte der Meeresmalerei geben, welche seinen Roman nicht schmückten. Ueber aller Bunttheit so vieler Vorgänge und Bilder schwebt aber, gleich einem leisen, süßen Duse, ein Charakter resignirter Frömmigkeit, welcher dieses Buch auszeichnungswiese zielt, und der vortrefflich zu dem Kampfe paßt, den der Seefahrer beständig mit übermächtigen Elementen zu bestehen hat, welchen er eines Theils zwar seinen Muth und seine Geschicklichkeit, größeren Theiles aber auch nur fromme Resignation in die Beschlüsse einer höhern Macht entgegen setzen kann. Ich gestehe, daß ich mich durch diese Eigenschaft des Buches tief habe rühren lassen, und ich wünsche aus der Fülle meines Herzens, daß dasselbe auf recht viel verwandte Gemüther einen ähnlichen Eindruck hervorbringen möge. Denn wie heftig man mich wegen dieser beständigen Beziehung der Ereignisse des sinnlichen Lebens auf eine übersinnliche Welt, in der letzten Zeit angegriffen, und des Aberglaubens in der Religion — aleichwie der Servilität in der Politik — beschuldiget hat: so bin ich doch nicht geneigt, jenen Anfeindungen auch nur den kleinsten Theil meiner besten und innigsten Ueberzeugung aufzugeben; und wenn selbst Geistliche die Colporteurs solcher Invectiven gegen mich abgegeben haben:

so drücke ich im Gegensatze dem wackern Schiffskapitain, Verfasser dieses frommen Romans, um so inniger die Hand, indem ich finde, daß er in seinem farbigen Rocte, eine Harmonie und Würde der Gesinnung entfaltet, welche ich besagten Schwarzeröcken leider nicht nachrühmen kann. Sollten sie also den Roman, so wie diese darauf bezügliche Recension lesen, so mögen sie alsdann über die eigentliche Tendenz ihres Benehmens gegen den Recensenten mit sich selbst zu Gericht gehen.

D. Nürnberger.

Ervelyan, oder die natürliche Tochter. Von der Verfasserin von: A marriage in high Life. Uebersetzt von Alvensleben. Leipzig und Altenburg in der Expedition des Eremiten. 2 Bde. 1835.

Wer das vorhergegangene Werk der Verfasserin mit Vergnügen gelesen hat, wird auch dieses nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Mit Verschmähung äußerer Scenerie, sucht die Verfasserin ihre Stärke in geschickter, aber einfacher und ungesuchter Ausmalung von Seelenzuständen, und man muß bekennen, daß, wo die Schilderungen ihr eigenes Geschlecht betreffen, solche so wahr als interessant, und mit sicherer Hand gezeichnet sind. Sie kommt in Darstellungsweise, Auffassungsart und Ausführung der Begebenheiten bis auf eine ungemeine Ähnlichkeit mit einer unserer bessern deutschen Schriftstellerinnen. — Referent meint Henriette Hanke — überein. So interessant und richtig aber auch die weiblichen Autoren ihr eigenes Geschlecht zu schildern wissen, so sonderbar verrücken sich die Kontouren des Bildes, so bald sie das Unfrige zu zeichnen unternehmen. Wollen sie ihren Helden hoch stellen, so ist er gewöhnlich ein solcher Ausbund aller Tugenden, daß wir, wenn wir das Werk lesen, ganz erstaunt sind eine solche Fülle von Edelmut — der uns leider in so vielen Lebensverhältnissen abgeht — in unserm Geschlechte wiederzufinden. Besonders frappirt uns dann die Kraste im Entsagen, die uns die weiblichen Autoren so gütig beilegen, und dies zwar um so mehr, als wir, in der Regel, zu tausend andern Dingen eher, wie zum Entsagen, bereit sind. — Einen Helden ähnlicher Art hat die Verfasserin — wenn auch nicht mit so überaus starken Zügen, wie sonst ihre Schwestern in Apollo — in der Person des Obersten geschildert. Er ist edelmüthig, weise, tiefführend, vor Allem zum Entsagen bereit, er beglückt Alles um sich her, und reservirt sich nichts, als — eine Kartätschenkugel, die ihm dann auch vor Koranna den Tod gibt. Lord Herbert, der zweite Held der Geschichte, ist, wenn auch ein wenig in's Schwarze, doch natürlicher und darum — vielleicht unwillkürlicher — männlicher gezeichnet. — Was die weiblichen Charaktere anlanat, so sind sie, wie schon oben bemerkt, mit feiner Beobachtungsgabe aufgefaßt und mit Präcision dargestellt, weshalb Referent, mit guter Ueberzeugung, das Buch, als ein im Ganzen wohl gelungenes, der Lesewelt empfehlen kann. — Die Uebersetzung ist sehr gut und fließend; das Material macht der Verlagshandlung Ehre.

E. v. Wachsman.

S a p h i r' s
Pränumeration = Ankündigung
 der
Wiener allgemeinen
Theaterzeitung und Originalblatt
 für
Kunst, Literatur, Musik, Mode und
geselliges Leben.

Acht und zwanzigster Jahrgang.
 Zweite Hälfte, Juli bis Ende Dezbr. 1835.

„Alles wiederholt sich nur im Leben,
 Ewig jung ist nur die Phantasie!“

Wenn sich Alles wiederholt, warum sollte sich eine Pränumeration-Ankündigung nicht wiederholen? Eine Pränumeration-Ankündigung bleibt ewig jung, denn eine Pränumeration-Ankündigung ist die Phantasie, die schönste Phantasie des Redacteurs; eine Phantasie, die er vom Blatte wegspielt, und zwar à quatre mains, denn er spielt in der Phantasie dabei auch noch mit beiden Händen der Pränumeranten!

Es gibt nichts Einladenderes auf der Welt, als einen Redacteur! Zwei Mal im Jahre läßt er seine Einladung ergehen, nicht eben an Diesen und Jenen, an Einzelne; nein, an die ganze Menschheit, an das Univerſum, an die belebte und unbelobte Natur, wenn sie nur Geld hat zu pränumeriren!

Es gibt zwei selige Empfindungen im irdischen Leben: Pränumeranten zu haben, und Pränumerant zu seyn; welche Empfindung von beiden die süßere ist, kann nur der entscheiden, welcher es weiß, ob es süßer ist, selbst zu lieben oder geliebt zu werden.

Es ist eine unbegreifliche Erfindung — das Pränumeriren! Der Mensch leat 10 Fl. E. M. nieder, und bekommt dafür sechs Monate lang oder vielmehr, alle Woche fünf Mal Gelegenheit, sich zu freuen, oder, was noch erbaulicher, zu bereuen. Freilich ist der Augenblick schmerzlich, in welchem man 10 Fl. E. M. hingibt, allein,

Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude!

Es rouliren viele schöne Bonmots durch das Weltall, das classische Bonmot ist das: Pränumerirt! Aber zu einem classischen Bonmot gehören classische Hörer, und diese gibt es nur unter der Classe der Pränumeranten; das sind die wahren Classifier!

Der verehrliche Leser, der den Eingang dieser Einladung gelesen hat, glaubt nun wahrscheinlich für gewiß, nach diesem Vorberichte wird die Redaction dieser Blätter kommen, und wird zur Pränumeration auf die Theaterzeitung einladen, denn wir kennen den verehrlichen Leser, als ob wir den verehrlichen Leser gelesen hätten; und warum sollten wir dem verehrlichen Leser die Freude nicht gönnen, uns errathen zu haben? Also bloß deshalb, um dem verehrlichen Leser diese Freude zu gönnen — für welche Freude gar keine Pränumeration angenommen wird — kommt die Redaction dieser Blätter, und ladet zur Pränumeration auf die Theaterzeitung ein.

Es ist vielleicht nicht zum ersten Male, verehrlicher Leser, daß du diese Töne aus unserm Munde gehö-

hast, und wenn uns unser zartes Gedächtniß nicht trügt, so hat die keusche Luna kaum sechs Mal die bleiche Wange gewechselt, als du eben diese Töne von uns hörtest, und wahrscheinlich wirst du, bevor die keusche Luna noch sechs Mal die bleiche Wange gewechselt hat, wiederum eben diese Töne von uns hören; allein das ist es ja eben, was uns diesen unwiderstehlichen Reiz verleiht, diese eiserne Consequenz, diese liebenswürdige Ausdauer, diese Beharrlichkeit, mit welcher wir das Wohl der Menschen ihnen auf dieselbe Weise stets unermüdet anbieten.

„Guten Morgen!“ das kann man alle Tage sagen, und Niemand wird sagen: Der hat schon gestern „guten Morgen“ gesagt; gutes Brod kann man alle Tage essen; essen kann man, wie wir aus Büchern hören, oft drei Mal im Tage; und wenn man die Vögel jeden Frühling hören kann, warum soll man einen Redacteur nicht zwei Mal im Jahre hören können? Ist denn ein Redacteur nicht auch ein Vogel? Ein Vogel, der sich jährlich um die Pränumerationzeit zwei Mal mauset, um welche Zeit ihm Federn ausfallen, oder ihm neue Federn wachsen, wie's eben kommt.

Die verehrlichen Leser werden uns also entschuldigen, daß wir sie wieder zur Pränumeration einladen, dafür werden wir den verehrlichen Leser auch entschuldigen, wenn er pränumerirt; dazu ist man ja auf der Welt, um sich gegenseitige Schwächen zu vergeben. Die Schwäche aber, unsern Pränumeranten zu vergeben, ist unsere Stärke.

Was wir Alles in den nächsten sechs Monaten leisten werden, kannst du, verehrlicher Leser, freilich nicht wissen, denn wir wissen es selbst noch nicht, und das ist für uns beide ein Glück, denn „das Wissen ist der Tod!“ Das wir es aber noch nicht wissen, ist uns sehr lieb, denn desto eher können wir nun dem Leser Außerordentliches versprechen. Wir versprechen aber gar nichts, höchstens wollen wir versprechen, künftig nichts mehr zu versprechen; wir wollen aber nicht versprechen, daß wir das Versprechen halten werden. Da bist du, verehrter Leser, besser daran, du brauchst nichts zu versprechen, du brauchst nur zu halten, das heißt: die Theaterzeitung.

Wir wollen bloß zum Schlusse dem verehrlichen Leser zeigen, was wir versprechen könnten, wenn wir wollten, und was wir halten wollten, wenn wir könnten; zum Beispiel: —

Jedoch nein, da wir nicht „zum Beispiel“ dienen wollen, so wollen wir es dieses Mal bei dem Androhen des Versprechens bewenden lassen, und machen bloß auf die Leistungen der Theaterzeitung bis jetzt aufmerksam und auf die ausgezeichneten Mitarbeiter, die sie besitzt. Zugleich machen wir noch auf die Schnelligkeit unserer Mittheilung über Theater, Kunst, Literatur &c. aufmerksam, eine Schnelligkeit, die fast die Schnelligkeit unserer verehrten Pränumeranten noch übertrifft! Unsere Correspondenten von allen bedeutenden Punkten ist auch kein unbedeutender Punkt. Für den humoristischen Theil des Blattes haben wir die Herren Castelli, Langer, — hier erröthe ich ein wenig — Saphir u. a. m. — ich bitte zu lesen: „und andere Mehrere,“ aber nicht etwa: „und alte Manuscripte“ — gewonnen.

Die Modenbilder, die wunderschönen, theatralischen, prächtig illuminierten Costüme-Bilder, dann die xylographischen Beigaben erfreuen sich eines stets gesteigerten Beifalls, ein Beifall, dessen Steigerung uns sehr hoch kommt, mit einem Worte, wir sparen keine Kosten, um die Leser zu befriedigen; jedoch ein befriedigter Leser

allein macht noch keinen befriedigten Redacteur; aus dem befriedigten Leser muß auch ein befriedigter Pränumerant werden. Wenn es der verehrliche Pränumerant dem verehrl. Leser nicht wieder sagen will, so wollen wir ihm gestehen, daß uns im Grunde ein unbefriedigter Pränumerant lieber ist, als zwei befriedigte Leser. Darum wünschen wir im Grunde nicht sowohl, daß der Pränumerant der Theaterzeitung auch die Theaterzeitung lese, als wir vielmehr wünschen, daß der Leser der Theaterzeitung auf die Theaterzeitung pränumerire.

Wir kommen also wieder auf die interessante Novität des Pränumerirens zurück, und zwar nicht sowohl zum Besten der Leser, als zum Besten der Redaction. Dieses aufrichtige Geständniß allein ist werth, daß man pränumerire!

Also, ohne Furcht, mein geliebter Pränumerant, „nur näher, nur ganz nahe!“ fortan soll uns nichts mehr trennen, „Arm in Arm mit dir, so fordere ich mein Jahrhundert in die Schranken!“

Nun noch eine Kleinigkeit für unvorhergesehene Fälle: Man pränumerirt bei den löbl. Postämtern des In- und Auslandes, vorzüglich in Dresden, Leipzig, und im ganzen Königreiche Sachsen, bei welchen jedoch bis zur österreichischen Grenze mit freier Zusendung die Theaterzeitung halbjährig 12 Fl. E. M. kostet; ferner in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands, oder im Bureau der Theaterzeitung, Wien, Wollzeil Nr. 780. im zweiten Stock.

Die Redaction der Wiener allgemeinen Theaterzeitung.

Den verehrlichen Zeitungsfreunden im Königreiche Sachsen diene Folgendes zur besonderen Nachricht. Da Viele den heurigen ersten halben Jahrgang der Wiener Theaterzeitung zu besitzen wünschen, so wird ihnen eine annehmbare Proposition gemacht. Sie pränumeriren nämlich auf ein ganzes Jahr mit 24 Fl. E. M. entweder vom 1. Januar bis Ende December 1835 oder vom 1. Juli 1835 bis Ende Juni 1836. Im erstern Falle werden dem Abonnen-ten alle, seit Entstehung der theatralischen Costüme, Bilder (vom Jahre 1833 bis Ende 1835) erschienen und noch erscheinenden wirklich meisterhaften, größtentheils in Stahl gestochenen und fein colorirten Portraits und Darstellungen der größten deutschen Bühnenkünstler in ganzer Figur (in Großquart auf franzöf. Velinpapier abgedruckt) gratis und portofrei zugemittelt, oder im zweiten Falle bei einer Pränumeration vom 1. Juli 1835 bis Ende Juni 1836 wird die aus 180 Nummern Text bestehende erste Hälfte vom 1. Januar bis Ende Juni des Jahres 1835 der Wiener Theaterzeitung portofrei übermacht. Es muß jedoch der ganzjährige Pränumerations-Betrag von 24 Fl. E. M. oder 16 Thlr. Sächs. directe und baar, oder in einer Anweisung an das unterzeichnete Bureau gesendet werden.

Bei dieser Gelegenheit stellt die Redaction der Wiener Theaterzeitung an die verehrlichen Schrift-

steller im Königreiche Sachsen eine besondere Bitte. Wohl ist es diesem Journal schon gelungen, bedeutende Verbreitung in Sachsen zu gewinnen; es wünscht jedoch seinen Eingang noch mehr zu befestigen. Die Redaction bietet demnach sechs Dukaten in Gold für den gedruckten Bogen des Formats ihrer Zeitung für jeden Beitrag an, der den Interessen und Wünschen der Bewohner des Sächs. Staates angemessen und dabei der Tendenz dieser Zeitung entsprechend ist. Vorzüglich wünscht sie Berichte aus allen bedeutenden Städten Sachsens, Nachrichten über Leben, Literatur und Kunst, Correspondenz-Artikel, das Theater, aber nur die wichtigsten Erscheinungen des Theaters betreffend, sodann Reserats über Tagesereignisse und wichtige Begebenheiten, durch Beiträge, welche dem geistvollen Sachsen Antheil und Würdigung abzugewinnen vermögen. Doch ist auch jede andere werthvolle Mittheilung der Redaction willkommen. Sie bezahlt für jede gut geschriebene Original-Erzählung, für jede interessante Novelle, für jeden pikanten humoristischen Aufsatz dasselbe Honorar und noch mehr (schließt aber lyrische Beiträge aus) und berichtet ihre Honorare immer baar, jedes Mal nach dem Abdrucke eines jeden Beitrages, der Verfasser mag nur bestimmen, auf welchem Wege ihm der Ehrensold zukommen soll. Alle belletristischen Mittheilungen werden durch Buchhändlergelegenheit, Correspondenz-Nachrichten aber über temporäre Erscheinungen durch die Briefpost übersendet.

Bureau der Theaterzeitung.
Wien, Wollzeil Nr. 780.

(Auch die Arnoldische Buchhandlung in Dresden und Leipzig nimmt hierauf Pränumeration an.)

Uebersetzung-Anzeige.

Von einem der geistvollsten und gründlichsten Beobachter des alten und neuen Spaniens ist so eben folgendes Werk herausgegeben worden:

Etudes sur l'histoire des institutions de la littérature, du théâtre et des beaux arts en Espagne, par Viardot,

wovon bei Unterzeichnetem in kurzer Zeit eine deutsche Uebersetzung erscheinen wird.

Leipzig, im Juli 1835.

Fr. August Leo.

(Auch bei Arnold in Dresden und Leipzig zu haben.)

E r k l ä r u n g.

In Bezug auf die in Nr. 47. abgedruckte Rezension der „Rheinischen Harfe“ wird hiermit erklärt, daß der Verf. derselben nicht der Dr. Künzler in Darmstadt sey, der Verfasser überhaupt gar nicht in Darmstadt lebe, und der Schluß gelesen werden müsse: „die wir in dem von uns früher angezeigten Darmst. Musenalmanach gelesen haben, die jenem also nachgedruckt erscheinen“.

Die Redaction.